



Sie tragen das neue und das alte Wienerlied durch die Zeiten – und gelten heute als wahrhaft legendär: Roland Josef Leopold Neuwirth (links) und Karl Hodina.

Bild: SN/ANDREAS KOLARIK/REPOLUSK

A Bacherl durchs Herz

Hodina ist seit 1984 Träger des Titels Professor, hat ein vielfältiges Schaffen hinter sich – nicht nur als Komponist von Klassikern wie „Hergott aus Sta“ oder „I lassert Kirschen für di wachsen (ohne Kern)“ und Akkordeonvirtuose, sondern auch als Maler, Jazzer, Baugestalter.

Neuwirth ist seit 37 Jahren Mastermind der Extremschrammeln, Komponist von neuer Schrammelmusik, von Tänzen, Walzern, Orchesterwerken, Musik für Theater, Film und Hörspiel, und seit 1994 Träger des Nestroy-Rings. Es heißt, er habe 300 Lieder der unverwechselbaren Marke Neuwirth geschrieben.

Was beide auszeichnet, ist ihre Grenzüberschreitung: Und so bereiten sie sich in Salzburg auf einen Abend mit dem brasilianischen Alegre Corrêa Quartett vor – jeder auf seine Art: Neuwirth nagt an seinem unverzichtbarem Zigaretterl, Hodina beißt in ein Wiener Schnitzel – mit Gusto. Ist das Wienerlied noch da oder ist es schon ausgewandert? Hat es sich ein neues Outfit verpasst oder hat es sich wieder – um Neuwirth zu zitieren – in jenes „Tschocherl verkräult“, aus dem es einst gekommen ist? Ist es gar ein „fisches Mutanterl“ geworden, um zu überleben? Ein SN-Gespräch:

SN: Das klassische Wienerlied lebte von populären Volksängern, und es wurde auch vom Volk (mit)gesungen. Beides ist heute rar. Kann das Wienerlied überleben?

Hodina: Die Wiener Volksmusik lebt in jedem Fall weiter, weil sie sich ja auch wandeln darf. Vor 200 Jahren hat man anders gesungen, andere Themen ins Spiel gebracht. Heute haben sich die Anliegen gewandelt. Der Roland schreibt sehr kritisch – nicht, um den Wiener zu beleidigen, sondern um ihn aufmerksam zu machen, dass es ein Volkslied gibt, das nicht kitschig ist. Dass den Jungen das Singen abhanden gekommen ist – da können's nix dafür. Unsere Mütter, zumindest meine, haben uns Wienerlieder vorgesungen. Ich bin damit aufgewachsen, mit den G'stanzln und Liedern der Straßenmusikanten in den Hinterhöfen. Das war die Zeitung des kleinen Mannes, Fernsehen hat's nicht gegeben.

SN: Das Wienerlied wird zumeist mit großen Namen verbunden: Moser, Hörbiger, „Schmid-Hansl“, „Nagl-Mally“. Wenn es heute Persönlichkeiten dieses Schlags nicht

Da sitzen sie wie zwei Monolithen in der Landschaft: der 75-jährige Karl Hodina mit seinem Akkordeon und der auch schon 60-jährige Roland Josef Leopold Neuwirth mit der unvermeidlichen Kontragitarre. Beide gelten als Schöpfer und Erhalter des neuen Wiederliedes, wurden vielfach ausgezeichnet – zwei Künstler aus Österreich, für die man sich nie und nirgendwo genießen muss.

RONALD ESCHER

mehr gibt – fehlt dem Lied Entscheidendes?

Hodina: Überhaupt net.

Neuwirth: Dem Lied selbst nicht, nur der Interpretation, manchmal.

Hodina: Leute wie Hans Moser und Paul Hörbiger haben die Lieder in Filmen gesungen, wo's reingepasst haben – im guten Sinne des Wiener Schlagers. Aber das hat mit der Volksmusik wenig zu tun.

SN: Das „echte“ Wienerlied war Ausdruck eines engagierten Herzens. Die Emotionen haben im Lauf der Zeit andere Ausdrucksformen bekommen. Persönliches Engagement, das Teilnehmen, wurde durch Konsumieren abgelöst. Kann da ein Wienerlied noch authentisch sein, von tieferem Sinn erfüllt, ohne zur Parodie zu verkommen?

Hodina: Das gab es schon einmal. Als der Krieg zu Ende war, war der Text lieblich, die Musik noch immer schön. Anfang des 20. Jahrhunderts, auch in den 30er-Jahren, war das Wienerlied ein Anliegen. Es gab sozialkritische, sittengeschichtlich hochinteressante Texte. Aber: Das Wienerlied geht nicht unter – unter gehen nur die Leute. Jetzt gibt es Gott sei Dank wieder einige Menschen, die dieses Lied durch die Zeit

tragen, wenn's auch im Rundfunk nicht gespielt wird. Die Programm-Macher wissen nicht, was es heißt, Volksmusik zu haben.

SN: In einem Neuwirth-Lied heißt es: „I kann net dudl'n, net singa, i tua bei der Musi nix g'spiern.“ – Wo ist dieses „G'spiern“, was ist aus ihm geworden?

Neuwirth: Das ist eine komplexe Angelegenheit. Das Wienerlied ist mit der Sprache so verknüpft wie eine Mutter mit ihrem Kind. Wenn die Sprache, der Dialekt nicht mehr gesprochen wird, sondern nur mehr das bundesdeutsche Deutsch, das aus dem Fernsehkißl kommt, dann ändern sich auch der Tonfall und die Musik. Daher singen die Jungen auch kein Wienerlied. Die Welt hat sich vergrößert. Wir haben ja früher grad nur unsere Umgebung gekannt, daher konnte sich diese Form des kleinen Liedes halten. Jetzt kommt so viel von Außen – und man geht ja auch „auße“ und kaum mehr wirklich „eine“, im übertragenen Sinne. Dadurch wird vieles verwässert, kommt abhanden: Das Melodiebewusstsein, die Wiener Melodik, weil dies mit der Sprache zu tun hat.

Man kann nicht sagen, dass die Jungen nicht mehr singen, aber das sind nicht solche aus der Unterschicht. Dort hat man jede Art von Musik – nur nicht die eigene.

SN: Gewisse Wienerlieder wurden quasi zu Flaggschiffen dieser Gattung. Solche „Knaller“ gibt es nicht mehr. Kann ein Genre ohne Hits in unserer Zeit überleben?

Neuwirth: Die „Knaller“ gibt's nur deswegen nicht mehr, weil Rundfunk und Fernsehen auslassen. Noch in den 70er-Jahren wurde Austro-Pop mit eigenen Liedern verbreitet. Wäre das heute noch der Fall, gäbe es auch Hits.

SN: Herr Hodina, Sie haben in Ihren Liedern Dinge des Herzens zum Teil auch in einer Form angesprochen, für die man heute schon Mut braucht, weil unsere Zeit Angst vor solchem Gefühlsausdruck hat...

Hodina: Die Jungen können nichts dafür. Wenn die Wiener Volksmusik zugrunde gehen sollte, was ich nicht glaube, wird sie sich jedenfalls irgendwo in einem Vorstadtgasserl noch halten. Es ist so schön, diese Harmonik-Melodik! Alles kam zusammen im großen Schmelztiegel der Monarchie: die Schwermut der Slawen, der Landler aus Ober- und Niederösterreich, selbst das

Steirische. Das alles wurde auf spezielle Weise wienerisch.

Neuwirth: ... drum sag ich immer: Wenn man die Migranten nicht mag, ist das ein Selbstmord. Denn genau diese Leute sind auf irgendeine Weise vielleicht sogar die Dialektretter.

SN: Also setzt sogar das Wienerlied wie die Wirtschaft, der Dienstleistungsbereich oder der Sport auf andere Ethnien?

Neuwirth: Die tragen es zum Teil in die Welt hinaus! Zum Beispiel heute Abend die Brasilianer vom Alegre Corrêa Quartett, die singen zum Teil unsere Lieder!

Hodina: Das Multikulturelle schadet ja nie, wenn es sich um gute Musik handelt. Wir Musiker bemerken, dass etwa auch der Brasilianer oft schwermütige Melodien ins Spiel bringt, die dem Wienerlied irgendwie verwandt sind.

SN: Das Wienerlied war stets ein Medium der Kommunikation, der Begegnung – vor allem beim Heurigen. Kann es das bleiben in einer Zeit, in der sich die Menschen in Cyberwelten zurückziehen?

Neuwirth: Na ja, man kann ja das Wienerlied auch über das Internet schicken. Aber in Wirklichkeit besteht eine Sehnsucht der Leute nach etwas Echtem. Nach etwas, das nicht abgeschleckt und zurechtgemacht ist, sondern nach etwas, das man angreifen kann. Sonst könnten unsere Konzerte nicht immer gesteckt voll sein, ohne die Medien. Wenn es sich einmal herumgesprochen hat, dass es das gibt, sind die Leute da. Weil es eine Sehnsucht der Leute gibt, ihre eigene Sprache zu hören, wo sie zu Hause sind wie in einer Kittlfaßn. Viele können es nicht ausdrücken, sind dafür aber dankbar.

Wenn man die Türen und die Fenster aufmacht, dass jemand herein kann, dann ist die Sache gesund.

SN: Also mus man für das Wienerlied nicht unbedingt in der Midlife-Crisis sein?

Neuwirth: Manchmal sitzen ganze Familien da, vollzählige Familien. Und es gibt auch ein paar junge Leute, die draufkommen, dass das Uncoole eigentlich das Coole ist.

SN: Gibt es das noch, das so oft besungene „goldene Wienerherz“?

Neuwirth: Aber ja. Es ist wie ein Bacherl, etwas verbaut, aber der Bach ist schon noch da. Ich glaub' halt an die Leut'.